B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X. I. O. B. B.

JAHRGANG V. NUMMER 6. JUNI 1926.

Der Führer der Unschlüssigen.

Die Frage, welche seit jeher die überlieferte religiöse Anschauungswelt, den „Glauben", bedrohte, war die Versöhnung mit den Ergebnissen des systematischen Denkens, dem „Wissen". Dabei war der „Glaube" immer in der Defensive; er war die Instanz, die sich rechtfertigen sollte, während das „Wissen" immer die anerkannte richtende Gewalt war. Man könnte eigentlich fragen, wozu überhaupt eine solche Verteidigung nötig sei. Gegenüber den nachprüfbaren Tatsachen der Erfahrung, ist eine Gegenmacht unmöglich. Sowie unser Verstand nun einmal organisiert ist, kann es für ihn keine doppelte Quelle der Wahrheit geben. Erweitert sich unser Wissen oder die Überzeugung von Wissensdaten, so muß ein entgegengesetzter Glaube fallen. Denn ursprünglich wollte auch der Glaube nichts anderes bieten als ein restloses Wissen. Erst das weiter dringende Denken wurde dem alten Glauben der strengste Kritiker. Darum erscheint ja der ganze Kampf, der z. B. den Inhalt der inneren jüdischen Geschichte im vorigen Jahrhundert kennzeichnet, vergeblich und überflüssig.

Indes gibt es eine Reihe von Gründen, dem „Glauben" und seinen überlieferten Dokumenten eine Sonderstellung gegenüber dem voraussetzungslosen „Wissen" einzuräumen. Der überlieferte „Glaube" ist gleichzeitig gebunden an Lebensformen, an geschichtliche Werte, an symbolische Vorstellungen und Berichte, die einen Gefühlsreichtum und eine Quelle sittlicher Kraft sondergleichen darstellen und erwecken. Dann aber bietet alles erfahrbare Wissen höchstens etwas Segmenthaftes gegenüber dem in sich vollendeten, den Sinn alles Geschehens umschließenden Glaubenskreis. Darum wird der Kampf zwischen Glauben und Wissen nicht aufhören, solange die Religion als Niederschlag eines Gefühles lebendig ist.

Dieser Kampf ist aber auch für das „Wissen" von besonderer Bedeutung. So vollständig voraussetzungslos, wie es scheint, ist nämlich die Wissenschaft nicht. Will sie zu einem W e l t b i l d gelangen, so muß sie gewisse letzte Annahmen machen, an die sie einfach glaubt, wie z. B. die Annahme, daß sich der Stoff nicht ändert, daß alles Geschehen sich notwendig vollzieht, daß es nicht sinnlos ist, das Gute

zu wollen. Wenn nun ein Glaubenssatz dieser Art auch für das überlieferte Glaubensmaterial angenommen wird, so ist es dann möglich, die einzelnen Stellen der Religionsdokumente nach jenem Grundsatze auszulegen. Die Angst um den Glauben führt das Denken auf neue Wege und zwingt es, Feinheiten und Einzelheiten zu erkennen, die ihm sonst verschlossen blieben. Hierin liegt eigentlich die Begründung und die Berechtigung der Religionsphilosophie.

Ihr größter Meister unter den Juden, der auf das gesamte Denken des Abendlandes Einfluß gewann, weil aus ihm z. B. Thomas von Aquino, Spinoza, Descartes, Leibnitz schöpften, ist Moses Maimonides. Sein philosophisches Hauptwerk (in arabischer Sprache verfaßt, bald aber ins Hebräische übersetzt) ist der More Nebuchim. In der bei Felix Meiner erscheinenden „Philosophischen Bibliothek", einer Meisterleistung deutscher Verlegerarbeit, ist kürzlich eine dreibändige Übersetzung, die Dr. Adolf Weiss besorgt hat, unter dem Titel „Führer der Unschlüssigen", herausgekommen. Dem am „Glauben" Zweifelnden soll hier der Weg gezeigt werden, philosophisches (d. h. aristotelisches) Denken mit dem jüdischen Erbe in Einklang zu bringen. Eine Einleitung von mehr als 300 Seiten entwirft das Bild des großen Philosophen, der als Arzt und Lehrer ganz im wirklichen Leben stand. Die genauen Hinweise auf Aristoteles und auf die Stellen des jüdischen Schrifttums geben der Ausgabe bedeutende wissenschaftliche Brauchbarkeit.

Aber hier sei vor allem darauf hingewiesen, daß es Weiss durch ein elegantes und modernes sprachliches Gefüge gelungen ist, eine deutsche Wiedergabe des Textes zu schaffen, welche der eigentlichen Absicht des Maimonides entspricht: dem philosophisch interessierten Laien, dem Juden, der noch einen Sinn für das jüdische Schrifttum hat, an der Hand wesentlicher Beispiele eine vernunftmäßige Erklärung der biblischen Vorstellungen zu geben. Unter den zwei Typen des Juden, von denen sich der eine zu dem religiösen Erbe mystisch, der andere rein vernunftmäßig einstellt, ist Maimonides das glänzendste Beispiel des Vernunft-Juden. Mit letzter Strenge führt er vor allem die Reinigung des Monotheismus von jeder abergläubischen Zutat und Verbildlichung der Gottheit durch.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß dieses Werk durch seinen Einfluß auf das Denken der kommenden Jahrhunderte selbst wieder eine Quelle für die Kenntnis des Judentums geworden ist.

Vielleicht ist es bei dem erneuerten Interesse für Maimonides nicht unwillkommen, die biographische Stelle aus einem Vortrage zu zitieren, der sich unter den (im Herbst erscheinenden) nachgelassenen Schriften unseres Br. Univ.-Prof. Dr. J. Pollak findet.

„Am 30. März des Jahres 1135 n. Chr. in Cordova geboren, genoß Moses ben Maimon, oder wie er mit seinem langatmigen arabischen Namen heißt „Abu Amran Musa ben Maimun ibn Obeid-Allah al Kortubi", eine sorgfältige Jugenderziehung von seiten seines hochgebildeten Vaters, der, wie seine Ahnen, das Richteramt in der damals noch so blühenden spanischen Stadt bekleidete. In das talmudische Wissen wurde er von seinem Vater, in die sogenannten exakten Wissenschaften,

namentlich Mathematik, Astronomie und Medizin, von angesehenen Lehrern eingeführt.

Um das Jahr 1158 aber traf die spanischen Juden, die bisher unter der Herrschaft der Al-Moraviden ruhig an der hohen Kultur des Landes Anteil genommen hatten, ein hartes Los. Damals rissen nämlich die fanatischen Almohaden unter Abdalmumen die Herrschaft an sich und dieser verlangte von allen Andersgläubigen die Annahme des Islam. Allerdings handelte es sich dabei mehr um eine Formsache, nämlich die öffentliche Ablegung des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses in der bekannten Formel: „Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet", als um wirklichen Glaubenszwang, aber auch das dünkte vielen Juden unerträglich und so wanderten viele, darunter auch die Familie Maimun, aus. Ob der damals 25jährige Maimonides in der Not zum Schein den Islam angenommen hat, darüber herrscht heute noch keine Einigung; aus seinen Schriften, namentlich einem Sendschreiben in Sachen des Glaubenszwanges, geht klar hervor, daß er es sogar für religiös geboten hält, sein Leben nicht für jene Formel in die Schanze zu schlagen, weil der Islam ja strengen Monotheismus und die Einheit Gottes lehre. Allerdings sollte man trachten, sich so schnell als möglich solchen Verhältnissen zu entziehen. Das tat er denn auch, und nun begann für ihn ein unstetes, entbehrungsreiches, ja oft gefährliches Wanderleben. Fast sieben Jahre irrte er in Nordafrika umher, endlich gelang ihm die Überfahrt nach Palästina, wo er im Jahre 1165 ankam. Während dieser Zeit hatte er bereits seinen berühmten Mischna-Kommentar ausgearbeitet. Nach kurzem Aufenthalte im heiligen Lande begab er sich nach Ägypten, wo er sich in Fostat, in der Nähe von Kahira (Kaïro) niederließ. Aber auch jetzt war es ihm nicht vergönnt, ein ruhiges Leben zu führen. Sein Bruder verunglückte auf einer Seereise und mit ihm ging auch das ganze Vermögen Maimunis verloren. Als sollte es damit noch nicht genug sein, überfiel ihn eine schwere Krankheit, die ihn ein volles Jahr ans Lager fesselte und wohl seine physischen, nicht aber seine geistigen Kräfte brach. Zu stolz, um von seiner Gelehrsamkeit irgendwelchen Nutzen zu ziehen, widmete sich Maimonides nun der praktischen ärztlichen Tätigkeit, die ihn bald so berühmt machte, daß er als Arzt an den Hof des Sultans gezogen wurde. Zugleich wurde er wegen seiner mannigfachen Verdienste um die Gemeinde sowie seiner Gelehrsamkeit an die Spitze des Rabbinerkollegiums gestellt. Aber auch jetzt wurde er sowohl von den neidischen Arabern, als auch von manchen fanatischen Glaubensgenossen angegriffen, bis er, zirka um das Jahr 1180, durch die Veröffentlichung seines Riesenwerkes Mischne Thora wenigstens die letzteren zum Schweigen brachte. Erst gegen sein Lebensende gab er sein philosophisches Hauptwerk, More Nebuchim, Führer der Irrenden, heraus.

Im Jahre 1204 starb Maimonides, nachdem sein Ruhm von Ägypten bis in die Provence und das östliche Arabien sich verbreitet hatte, von allen Gebildeten seiner Zeit tief betrauert. Sein Volk aber wußte ihm kein schöneres Denkmal zu setzen, als indem es ihn mit jenem ersten großen Mose verglich, der sich den höchsten Titel errungen hatte, den das Judentum zu vergeben hat: Mose, unser Lehrer."

Erinnerungen.

Von Leopold Jerusalem.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen unseres verstorbenen Großvizepräsidenten Leopold Jerusalem haben für uns nicht nur darum Interesse, weil uns ihr Verfasser menschlich nahe stand. Sie bieten vielmehr in ihrer Beobachtungsfülle ein einprägsames Bild vom ehemaligen Leben der böhmischen Landjuden (wie jüngst die Erinnerungen des Br. Großpräsidenten Ehrmann) und geben manches über die Entwicklung des Judentums in wenigen Jahrzehnten zu denken. Stärker als kulturhistorische Bücher läßt uns die schlichte Wirklichkeit solcher Erinnerungen den Hauch der vergangenen Zeit verspüren.

Mein Vater Markus Jerusalem war, wie ich glaube, schon in Dřenitz geboren, wo mein Großvater die dortige Branntweinbrennerei und das damit verbundene Schnapsgeschäft führte. Damals, bis zum Jahre 1848, war das Recht, Schnaps zu erzeugen und zu verkaufen, die sogenannte Propination, dem Gutsbesitzer, der die Patrimonialgerichtsbarkeit der betreffenden Gemeinde besaß, vorbehalten und dieses Recht wurde mit der Brennerei von demselben verpachtet.

So war mein Großvater und nachher mein Vater Pächter dieser dem Medleschitzer Baron gehörigen Propination gewesen. Nach dem Jahre 1848 kaufte mein Vater die alte Brennerei dem Gutsbesitzer ab. Er vergrößerte dieselbe, baute einen großen Stall dazu, auch ein Laden, welchen die Mutter führte, war dabei, wo alles zu haben war, was man in so einem Dorfe brauchte. Die Wohnung in dem Branntweinhause war eine sehr beschränkte. Da war das Schlafzimmer der Eltern, daneben von der einen Seite ein kleines Zimmerchen, in welchem die zwei größeren Mädchen schliefen, von der anderen Seite eine große Stube, in der auch gekocht wurde und wo immer drei der kleinen Kinder schliefen.

Da wir neun Kinder waren, die alle in dem Branntweinhause geboren wurden, mußte später für den Hauslehrer und zwei erwachsene Knaben eine Dachkammer adaptiert werden.

Die Vermögensverhältnisse scheinen sich von Jahr zu Jahr gebessert zu haben. Mein Vater kaufte immer wieder Felder zu, so daß der Besitz sich um die Zeit der Geburt meines jüngsten Bruders Wilhelm, oder bald nachher, auf ca. 25 Hektar, das ist die Größe eines mittelgroßen Bauerngutes, belief. Da doch der Raum für die große Familie zu eng wurde, so baute mein Vater an einer anderen Stelle des Dorfes ein einstöckiges Wohnhaus mit Magazinen und Wirtschaftsgebäuden, welches einen sehr stattlichen Eindruck machte. Uns Kindern wenigstens kam es wie ein Palast vor.

Ich erinnere mich noch der Einweihung dieses Hauses, welche festlich und mit religiösen Formen begangen wurde.

Im neuen Hause hatte die große Familie genügend Raum, auch wohnte bei uns die Mutter meines Vaters. Mein Großvater war kurz vor meiner Geburt gestorben, ich erhielt seinen hebräischen Namen.

Meine Mutter erzählte einmal, wie sich der Vater über die Geburt eines Sohnes freute, dem er den Namen seines Vaters geben konnte und er sagte zur Mutter: „Den wirst du aber selbst nähren, nicht wahr?“

Daraus sehe ich, daß die Mutter nicht alle Kinder selbst nähren konnte und daß sich damals Eltern noch über die Geburt eines sechsten Kindes freuten, wie die meinen gewiß auch später über die weiteren drei.

Wie mein Vater in meiner Erinnerung lebt, so sah er dem Bilde, das wir von ihm besitzen — es ist die Reproduktion eines alten Bildes — nicht sehr ähnlich. Er trug einen schwarzen Backenbart mit ausrasiertem Kinn und war mittelgroß. Seine Schulbildung konnte, wie es damals allgemein der Fall war, nicht groß gewesen sein, immerhin sprach und schrieb er gut deutsch und führte seine Bücher einfach aber tadellos. Er war rastlos tätig und sehr intelligent, sprach auch gut böhmisch ohne den jüdischen Akzent, den das Böhmische der damaligen Juden sonst hatte. Bei seiner Kundschaft sowie in der ganzen Umgebung war er sehr geachtet und beliebt.

Wir Kinder hatten großen Respekt vor ihm, obzwar ich mich kaum erinnere, daß er uns strafte, aber ein Blick, eine Rüge von ihm verfehlte niemals die Wirkung.

Die Ehrfurcht vor dem Vater wurde uns besonders durch die Mutter eingeprägt, sowie die Liebe zur Mutter durch den Vater. Meine Mutter hatte viel weniger Schulbildung genossen, sie schrieb z. B. nur jüdisch und lernte erst viel später, als schon die Kinder außer Hause waren, deutsch schreiben, um mit ihnen korrespondieren zu können.

Mein Vater legte sehr viel Wert auf die Bildung der Kinder und es waren, sobald die ersten Kinder schulpflichtig waren, immer Hauslehrer im Hause.

Auf die religiöse Erziehung der Kinder wurde viel Gewicht gelegt, sie stand aber nicht an erster Stelle, die Schul- und allgemeine Bildung war die Hauptsache.

Mein Vater war fromm, aber durchaus nicht orthodox. Wir lernten bei den Hauslehrern Hebräisch und wurden jeden Samstag in Gegenwart des Vaters geprüft. Jeden Freitag abends machte mein Vater Kidusch und schnitt das Barches an, am Samstag abends machte er Hawdalah.

Die jüdischen Feiertage wurden sehr festlich begangen. Besonders am Pessach der Seder. Wenn wir da alle Kinder und auch sonstige Hausgenossen, die Wirtschafter, das Ladenmädchen und die Köchin um den Tisch saßen und der Vater die Geschichte von dem Auszug der Juden aus Ägypten erzählte, da hörten wir aufmerksam zu und lasen mit. Auch an heiteren Momenten fehlte es nicht. Wenn der Vater mit den Worten: „Seht das Brot des Elends!" auf die Mazzes hinwies, da dachten wir Kinder, die die ganze Woche aus der Riesenkiste im Vorzimmer die Mazzes knabberten, daß dies Brot nicht gar so elend sei, und wie fühlten wir uns gehoben, wenn wir vier Becher Wein trinken durften, die freilich in ihren Dimensionen der Größe der Kinder angepaßt waren! Die jüngsten hatten nur ein Likörgläschen vor sich.

Wenn dann bei der Knödelsuppe einer den Witz machte, das sei zum Andenken an die Kanonenkugeln, mit denen die Ägypter den Juden nachschossen, dann wurden die jüngsten ausgelacht, die den Anachronismus nicht verstanden.

Wie fühlte sich so ein jüngster stolz erhoben, der zum ersten Male die Manischtane fragen durfte, und wie erwachsen fühlte er sich, wenn nächstens ein jüngerer an seine Stelle trat.

Wenn dann am letzten Abend die Hawdalah vorüber war und wir jeder ein Butterbrot und ein Glas Bier erhielten, freuten wir uns des lang entbehrten Genusses, obzwar wir sonst das ganze Jahr kein Bier bekamen.

Sehr feierlich war der Neujahrsabend, an dem wir Kinder alle mit schön geschriebenen Glückwünschen mit Handkuß und Kuß den Eltern gratulierten, festlich gekleidet und in wahrer, feierlicher Festesstimmung. Nicht wenig trug dazu das festliche, vortreffliche Mahl bei. Aus meiner früheren Jugend erinnere ich mich, daß wir an den hohen Feiertagen nach Heřman-Městec in den Tempel gingen.

Wenn ich heute noch mir eine wahre Andacht vorstellen will, so verkörpert sich mir dieselbe am besten, wenn ich mir meinen Vater betend vorstelle. Er las still die Gebete, er unterbrach dieselben nie durch Gespräche mit den Nachbarn, er betete nicht laut oder gar mit Gesang wie andere, es war stets der Ausdruck wahren innigen Gottesglaubens, wenn er betete. Dabei war er liberal in seinen Anschauungen, er wollte auch seinen Kindern die Frömmigkeit nicht aufdrängen. Wenn wir Knaben Bar-Mizwah geworden waren, da fragte die Mutter uns oft, ob wir auch Tefilin gelegt hätten, mein Vater fragte nie danach.

Später richtete der Vater einen Gottesdienst im Hause bei uns ein. An allen Feiertagen kamen die Juden aus der Umgebung zum Gottesdienste zu uns und wurden danach mit einem Gabelfrühstück, am Jomkippur abends mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Einen großen Schmerz erlitten meine Eltern als im Jahre 1859, ich war damals zehn Jahre alt, meine zwei ältesten Brüder im Dorfteiche beim Baden ertranken. Der älteste, Alexander, war ungefähr 20 Jahre alt und nach Absolvierung der Realschule im Geschäfte tätig, der zweite, Salomon, der für das Studium der Technik bestimmt war, war zirka 17 Jahre alt und auf Ferien zu Hause. Die beiden waren in Begleitung des Wirtschafters abends noch baden gegangen und wurden erst am Morgen vermißt.

Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich neben meinem Vater am Rande des Teiches stand, der abgelassen wurde, um die Leichen zu finden. Das ganze Dorf war um den Teich versammelt. Mein Vater stand vom Teiche abgewendet, tiefer, verzweifelter Schmerz sprach aus seinen Zügen, er wollte ihn aber nicht zeigen und wendete sein Gesicht von der Menge ab.

Als später die Leichen im Zimmer aufgebahrt lagen, da jammerte die Mutter und die Schwester laut, mein Vater aber ließ seinen tiefen Schmerz nicht laut werden, obwohl sein ganzes Wesen von demselben sichtlich durchwühlt war.

Als ich zu 13½ Jahren unter persönlicher Leitung meines Vaters die Landwirtschaft lernte und im beständigen Kontakt mit ihm war, da lernte ich erst sein ernstes und gediegenes Wesen kennen. Er war seinen Leuten gegenüber immer freundlich und auch sehr beliebt. Er wurde von ihnen „Pantatínek“, d. h. Herr Vater, so wie die anderen

Bauern genannt und das Verhältnis war recht patriarchalisch. Für die Landwirtsclaft hatte er große Vorliebe und freute sich darüber, daß ich mit großem Eifer in meinen neuen Beruf eintrat. Ein Lob meines Vaters beglückte mich sehr und machte mich stolz.

Ein Jahr später, es war im Sommer 1863, fuhr mein Vater wie jeden Freitag nach Pardubitz zum Viehmarkt. Er fuhr immer mit einem Pferde, das er selbst lenkte, mein Bruder Bernard fuhr mit ihm. Auf dem Rückwege scheute das Pferd, ging durch und der Wagen stürzte am Eingange des Dorfes. Der Vater fiel so unglücklich, daß er mit dem Kopfe gegen den Eckstein eines Bauernhofes aufschlug und besinnungslos nach Hause gebracht wurde. Wir umstanden sein Lager, er erkannte weder die Mutter, noch uns Kinder, er mußte große Schmerzen gelitten haben und rief immer nur mit lauter Stimme: „Schma Jisroel, Adonoi elohenu, Adonoi echod!“ Dies wiederholte er sehr oft, bis er seinen letzten Seufzer aushauchte. Mein Vater war damals 48 Jahre alt und noch kurz vor seinem Tode Großvater geworden.

Dieser frühe, plötzliche Tod meines Vaters war ein furchtbarer Schlag, besonders für meine Mutter, die ein ziemlich großes Geschäft und eine Landwirtschaft, die gerade damals durch Pachtung von drei Bauernhöfen im Dorfe Bilan vergrößert worden war, weiter führen und sechs Kinder im Alter von 8—17 Jahren erziehen sollte. (Die älteste Tochter war verheiratet.) Da zeigte sich die moralische Kraft und die Energie, die in unserer Mutter steckte. Sie hatte zwar eine große Stütze in meinem Bruder Bernard, der zwar erst 17 Jahre alt, doch durch die Notwendigkeit bereits zum Manne gereift war; ich half erst zwei Jahre später, als ich die Ackerbauschule, für die mich mein Vater bestimmt hatte, absolviert hatte, doch war die Last, die meine Mutter zu tragen hatte, übergroß. Nur das Pflichtgefühl, welches ein wesentlicher Bestandteil ihres Charakters war, hat sie immer aufrecht erhalten in ihrer schweren Aufgabe, die sie so gut erfüllte.

Aber nicht bloß die engere Familie fühlte den schweren Verlust, auch im Kreise der weiteren Familie wurde er schwer empfunden.

Mein Vater war im wahren Sinne das Oberhaupt der ganzen Familie. Wo Rat und Hilfe nötig war — und sie waren sehr oft nötig — da wandte man sich an ihn und immer war er zur Hilfe bereit, wenn er auch zuzeiten schwer für die eigene Existenz zu kämpfen hatte. So verheiratete es eine Schwester und half seinen Brüdern und Schwestern, aber auch Neffen und Nichten, sei es von Vaters oder Mutters Seite, konnten immer auf ihn zählen.

Meine Mutter pflegte uns zu erzählen, daß die Eltern während ihrer Ehe immer darauf bedacht waren, den zehnten Teil ihres Einkommens bedürftigen Verwandten oder auch anderen Bedürftigen zukommen zu lassen. Sie sagte auch oft, daß niemand durch Zedoko arm werde. So hatten wir Kinder die beste Kinderstube, wir hörten und sahen von unseren Eltern nur Gutes und Schönes und wenn wir alle leidlich gute und nützliche Menschen geworden sind, so verdanken wir dies, wenn auch unbewußt, gewiß zum großen Teile dem Beispiele, das wir an unseren Eltern hatten, und dem, was sie von ihrem Wesen uns vererbt haben.

Wie eine Thorarolle geschrieben wird.

Die Treue zum Wort, die den Juden seit je kennzeichnete, hat nicht in einem philologischen Bedürfnis seinen Ursprung, sondern in der Liebe zu all dem, was ein Gefäß des Geistes ist. Darum galt dem heiligsten Buche des Juden auch seine heiligste Treue. Heute überrascht die Bibelforscher die peinliche Genauigkeit, mit der die geschriebenen Texte der Bibel nahezu übereinstimmend erhalten sind. Von keinem Werke eines anderen Volkes (auch nicht vom Neuen Testament) läßt sich annähernd Ähnliches behaupten. Wenn heute der Jude vor die Thorarolle tritt, so genügt ihm nicht der bloße Text, den man schneller und künstlerisch gewiß nicht minder schön durch Druck herstellen könnte. Die Worte sollen nur durch den Geist leben. Und in jeden der geschriebenen Buchstaben hat ein Mensch die ganze Hingabe eines gesammelten Augenblickes hineingelegt, mit aller Anspannung des Denkens, mit aller Verantwortung vor der Geschichte, mit aller Freude, ewige Zeichen durch vergängliche Finger festzuhalten. Nur aus menschlich-übermenschlichem Zusammenwirken kann die Welt sich vervollkommnen. Und was gibt es größeres für den Menschen, als Mitschöpfer zu sein? Selbst das Vorlesen aus der Thora, das in den Buchstaben nur Anhaltszeichen für Ton und Sinn vorfindet, verlangt noch rein lautmechanisch die Energie innerer Anteilnahme.

In einem Privatdruck der Soncino-Gesellschaft weist der Budapester Professor B l a u mit Recht darauf hin, daß die Thorarolle auch in ihrer äußeren Gestalt Jahrtausende alt und die einzige lebende Vertreterin des antiken Buches ist. Während aber die Buchschreiber in der Antike zumeist Sklaven waren, mußte die Thora von einem Manne geschrieben sein, der durch großes Wissen und makellos sittlichen Lebenswandel hervorragte. Eine Fülle von äußeren Bestimmungen, welche den Schreibenden für eine ständige, gesteigerte Weihe vorbereiten, sind festgesetzt worden. Vor Beginn der Arbeit muß er mit aller Innigkeit die Worte sprechen: ich schreibe, um die heilige Lehre aufzuzeichnen. Als Schreibstoff kommt traditionsmäßig das rein gegerbte, weiße, nicht gefärbte Fell eines sonst zum Genusse „erlaubten" Tieres in Betracht; doch ist es nicht nötig, daß das Tier rituell geschlachtet wurde. Die Schreibtinte ist eine feste Tusche, zu deren Herstellung Ruß (gewöhnlich von Olivenöl), Gummi (Harz) und Honig genommen wird; wenn dieses Gemenge trocken geworden ist, wird es in Gallápfelsaft geweicht. Die Tinte soll nämlich schwarz, dauerhaft, aber gleichzeitig auch abwaschbar sein. Darum darf metallische Tinte, die den Schreibstoff angreift, oder irgend ein Farbstoff nicht verwendet werden. Zum Schreiben kann jede Art von „Feder", auch die Stahlfeder, benützt werden.

Bevor nun auf dem Pergamentblatt geschrieben wird, hat es der Schreiber zu liniieren, und zwar mit einem Rohr und nicht mit einem Stift. Die L i n i e r u n g bildet einen unerläßlichen Bestandteil des Werkes und ist geradezu ein Prüfstein für die Echtheit von Thorarollen. Geschrieben wird ü b e r und nicht u n t e r der Linie. Sind die einzelnen Blätter beschrieben, werden sie mit Sehnen aus dem gleichen Material zusammengenäht, aber oben und unten wird ein Stück frei-

gelassen, weil sonst das Buch beim Rollen infolge der Spannung beschädigt werden könnte. Die Form der Rolle ist die Form des antiken Buches, welche das Synagogenexemplar (und die Estherrolle) beibehalten hat. Man rollt die Thora um zwei Stäbe, die oben und unten mit runden Platten versehen sind, damit sich die Windungen der Rolle nicht verschieben.

Der Schreiber muß eine Vorlage vor sich haben und den Text laut lesen; und zwar nur soviel Worte, als er auf einmal im Gedächtnis behalten kann. Bevor er das Wort niederschreibt, muß er es aussprechen. Hat er sich geirrt, darf er die Stelle ausradieren und das Richtige an seine Stelle setzen. Nur der Gottesname darf unter keinen Umständen ausgewischt werden; das ganze Blatt ist dann unbrauchbar. Die Schreibung des Gottesnamens verlangt besondere Andacht. Viele Schreiber waschen sich sogar vorher die Hände.

Die große geistige Arbeit, die das Schreiben einer Thorarolle erfordert, drückt sich auch in der Ehrfurcht vor dem geschriebenen Werke aus. Wenn man eine Thorarolle erblickt, steht man vor ihr auf, wenn sie zerrissen wird, begräbt man sie wie einen Menschen, wenn sie verbrannt wurde, trauert man um sie wie um einen nahen Verwandten.

T.

Die Prager Toynbeehalle.

Von Prof. Gustav Flusser.

Wer an einem Mittwoch-Abend ins Prager Logenheim kommt, erblickt ein merkwürdiges Bild. Die unter der Patronanz der drei Logen stehende jüdische Toynbeehalle veranstaltet dort ihre Vortragsabende. Der Beginn ist zwar auf 8 Uhr abends angesetzt, die ersten Besucher erscheinen aber schon bald nach sechs, um für sich einen Platz zu sichern, und eine Stunde vor dem Anfang ist der große Vortragssaal bis aufs letzte Plätzchen gefüllt und um die Sesselreihen herum bis dicht an den Vortragenden stehen Kopf an Kopf zusammengedrängt erwartungsvoll die Besucher dieser volksbildenden Institution.

Seit der vor zweieinhalb Jahren erfolgten Reaktivierung der Toynbeehalle hat sich ein ständiges Publikum herausgebildet, das sich zum großen Teil aus den unteren Schichten des Prager jüdischen Mittelstandes rekrutiert und sich aus alten und jungen Männern und Frauen zusammensetzt. Wir haben es uns zum Grundsatz gemacht, bei der Ausgestaltung der Vortragsabende die Wünsche und Anregungen der Zuhörer in weitestem Maße zu berücksichtigen. Die an uns gerichteten Äußerungen aus den Reihen des Publikums erfolgen größtenteils schriftlich und aus den meisten geht hervor, daß die ihnen in der Toynbeehalle gebotenen Abende die einzigen lichten, freudigen Momente in ihrem Dasein sind, daß unsere Veranstaltungen nachhaltige Wirkung ausüben und daß insbesondere unter den jugendlichen Zuhörern ein bedeutendes Erziehungswerk verrichtet wird.

Jeder Vortragsabend besteht aus zwei Teilen, einem belehrenden Vortrag und einer künstlerischen Darbietung. In der zwischen den

beiden Teilen stattfindenden Pause wird den Besuchern von Damen unserer Frauenvereinigung eine Erfrischung gereicht.

In der Wintersaison 1924/25 haben wir einen großen Vortragszyklus „Der Anteil der Juden am Fortschritte der Kultur“ abgehalten und konnten an 16 Abenden nach einem bestimmten System die markantesten jüdischen Vertreter aller Zweige der Wissenschaft und Künste unseren Zuhörern in der Weise vorführen, daß berufene Fachleute nicht nur das Leben und das Lebenswerk dieser unserer Großen beleuchtet, sondern auch die Charakteristik ihrer Zeit oder die Grundsätze ihrer Lehren in populärer Weise dargestellt haben. Im Anschluß daran haben wir unserem Publikum Gelegenheit gegeben, das Werk der geschilderten Persönlichkeit unmittelbar kennen zu lernen.

In der verflossenen Vortragssaison haben wir diesen engen Rahmen wesentlich erweitert. Eröffnet haben wir sie mit einem dem Andenken unseres verstorbenen ersten Großsekretärs Bruder Emil Spiegel gewidmeten Abend, an dem Bruder Dr. Thieberger die Bedeutung dieses unseres Führers für uns und die Judenheit geschildert hat und an den zum erstenmal vor einem größeren Kreise aus der von der Bohemia herausgegebenen Gedichtsammlung „Einkehr und Abwehr“ unser großer Bruder Emil Spiegel auch als Dichter gewürdigt wurde.

Dem Bedürfnisse unserer Zuhörer entsprechend, haben wir zum ersten Male auch in tschechischer Sprache gehaltene Vorträge veranstaltet und neben deutschen Kunstwerken auch die Proben der tschechischen Literatur, insbesondere soweit sie mit jüdischen Motiven im Zusammenhange ist, von berufener Seite vorführen lassen.

In chronologischer Reihenfolge fanden folgende Vorträge im Rahmen unserer Toynbeehalle statt:

Bruder Robert Lasch: „Die Frau in der Literatur und Philosophie“; Ing. Rich. Herdan, Mitglied unseres Herdervereines: „Grundzüge der Radiotelephonie“ (mit Demonstrationen); Bruder Prof. Dr. Isidor Hirsch: „Die Erzählungskunst der Bibel“; Prof. Dr. Messer: „Kunst und Leben“; Bruder Expräsident Gustav Langendorf: „Über Henry Ford“; Dr. Benno Wünsch: „Humor und Ernst des Ostens“; Direktor S. Lus: „Von Meer zu Meer“ (mit Lichtbildern); Bruder Dr. Felix Weltsch: „Über Max Brod“; Schwester Hedwig Schulhof: „Das Jahr 1848 und seine Dichter“; Doktor Artur Bergmann: „Palästina-Aufbau“ (mit Film); Dr. Max Popper: „Doba josefinská a velký rabi Löw“; Bruder Dozent Dr. Alexander Skutetzky: „Drüsen mit innerer Sekretion“ (mit Lichtbildern); Direktor Bakule: „Výchova životem a prací“ (mit Vorführung seiner Zöglinge); Dr. Artur Heller: „Neue Wege in der Heilkunde“; Magistratsrat Doktor František Beneš: „Ve stínu pyramid“ (mit Lichtbildern); Dr. Sigmund Kohn: „Alte mährische Judengemeinden“; Bruder Expräsident Dr. Emanuel Groß: „Das Lebensbild Adalbert Schweitzers“; Bruder Dr. Oskar Weil: „Die moderne Roentgenologie“ (mit Lichtbildern) und Bruder Dr. Viktor Teytz: „Umělecké dílo Vojtěcha Rakouse“.

Unvergeßlich bleibt mir die Szene, in der ein Nichtjude, Führer einer tschechisch-nationalen Partei, an der Hand von selbst angefertigten Lichtbildern die jüdischen Kolonien in Palästina besprach und mit begeisterten Worten sein — jüdisches Publikum für diese jüdischeste Angelegenheit interessierte.

Wir haben in der eben verflossenen Saison den Versuch unternommen, auch der jüdischen Jugend die Einrichtungen der

Toynbeehalle zugänglich zu machen. An zwei Sonntag-Nachmittagen haben wir die Kleinen zu uns geladen, jedesmal haben fast 300 Jugendliche, darunter die Zöglinge aller vier Prager Waisenhäuser, die Räume unseres Logenhauses gefüllt. Auch hier haben wir nach einem belehrenden Vortrag (Br. Prof. Gustav Flusser: „Über die jüdischen Erfinder und Entdecker" und Bruder Prof. Dr. Weiner: „Židovské motivy v básních Jaroslava Vrchlického") auf seriöser Höhe stehende Kunstdarbietungen gebracht, die fast durchwegs von jugendlichen Angehörigen unserer Brüder bestritten wurden. Die Leitung der Toynbeehalle plant diese Jugendnachmittage systematisch aufzubauen und verspricht sich namentlich in dieser Richtung die meisten Erfolge. Es bietet sich hier die Gelegenheit, nicht nur das jüdische Bewußtsein in unserer Jugend zu festigen, sondern auch gleichzeitig eine gesunde pazifistische Gesinnung in ihr zu fördern.

Für das kommende Wintersemester wollen wir das Arbeitsfeld der Toynbeehalle abermals erweitern. Die Errichtung von Vortragszyklen und Lehrkursen aus praktischen Disziplinen ist der nächste Schritt. Die Anlegung eines Lesezimmers und die Schaffung einer Volksbibliothek, nach einem bestimmen Plane geführte Besichtigungen und belehrende Exkursionen, Beratungen hinsichtlich der Berufswahl und Erziehungsfragen werden Probleme sein, an deren Verwirklichung wir gleich in den Herbstmonaten schreiten wollen.

Zur Durchführung unseres Planes brauchen wir die werktätige Förderung aller Brüder. Ich will mit Befriedigung feststellen, daß alle Brüder, an die wir um Mitarbeit herangetreten sind, für die Bedeutung und Entwicklung der Toynbeehalle volles Verständnis und brüderliches Entgegenkommen gezeigt haben. Das Toynbeehalle-Komitee unserer Frauenvereinigung hat sich mit Initiative und Eifer dieses guten Werkes angenommen, es sei ihm dafür an dieser Stelle der beste Dank gezollt.

Aus Logenvorträgen.

Dr. Ernst Morgenstern (Bohemia): »Aus der Geschichte der Juden in Prag.«

II.

Der Herzog Vladislav verpflichtete die Juden, doppelt so viel Steuern zu zahlen als die Christen; niemand durfte mehr als drei kleine Häuser besitzen; auf dem Kleide mußten sie einen gelben Tuchlappen tragen.

Zu einer noch ernsteren Störung kam es 20 Jahre später, 1096, als sich unter dem Namen von Kreuzfahrern ungeordnete Scharen, ohne Zucht und Ausrüstung, geführt vom fanatischen Peter v. Amiens und Walter v. Habenichts, in Bewegung setzten, um ins gelobte Land zu ziehen. Auf ihrem Wege waren es hauptsächlich die Juden, die als Ungläubige die Tapferkeit dieser Kreuzzügler kosten sollten.

Gleich nach ihrer Ankunft in Prag verlangten sie, gestützt auf ihre Zahl, von der Stadt Unterkunft und

Verköstigung, von den Juden sofortige Taufe bei Todesandrohung.

Der damalige Bischof Cosmas nahm sich der Juden mächtig an und verwies auf die kirchliche Ungültigkeit einer solchen Zwangstaufe, jedoch ohne Erfolg. So unterzogen sich die Juden vollzählig der Taufe, legten aber den ihnen aufgezwungenen Glauben gleich nach dem Abzuge der Kreuzfahrer wieder ab. Dies erregte erst den Zorn der Bevölkerung; es kam zu kleineren und größeren Angriffen gegen die sogenannten Abtrünnigen, wodurch sich diese zum größten Teile zum Verlassen ihrer neuen Heimat entschlossen. Herzog Břetislav II., der nach längerer Abwesenheit inzwischen zurückgekehrt war und dem die Abwanderung einer großen Anzahl wohlhabender Einwohner nicht paßte, verbot diese Auswanderung mit der Begründung, die Juden seien am Bettelstabe nach Böhmen gekommen, dürften es also nur ohne Habe verlassen. Gleichzeitig erfolgte eine ausgiebige Beschlagnahme des gesamten Vermögens aller Juden in Prag. Cosmas erzählt von einer geradezu märchenhaften Summe, die ihnen abgenommen worden sein soll. Von diesem Schlage erholten sich die in Prag Zurückgebliebenen nur sehr langsam, zumal auch neue Judenabgaben, sowie schärfere Gesetze für Juden vorgeschrieben wurden. So gab es eine Mantelsteuer, Schreibzeugsteuer, besondere Brückenmaut. Ehebruch mit einer Christin wurde mit Lebendbegraben oder mit dem Feuertode bestraft. Trotz alledem brachten es die Juden durch unermüdlichen Fleiß, durch Sparsamkeit und nie versiegende Hoffnungsfreudigkeit immer wieder nicht nur zu Wohlhabenheit, sondern sogar zu einem gewissen Ansehen. Unter Vladislav I. konnte es sogar geschehen, daß ein zum Schein oder richtig getaufter Jude Jakob, genannt Apella, zum wirklichen Ratgeber des Herzogs, 1128 sogar zum Vicedominus, d. i. Statthalter ernannt wurde. Der allgemein verhaßte Emporkömmling fiel dann in Ungnade, wurde eingekerkert und getötet, sein Vermögen beschlagnahmt, und schließlich mußte noch die Prager Judenschaft für den Getauften 1000 Pfund Gold und 3000 Pfund Silber strafweise an die herzogliche Kammer abliefern! Doch war dies nur eine Episode in einer Periode verhältnismäßiger Ruhe.

Man darf natürlich nicht vergessen, daß zu diesen Zeiten in Böhmen die Fremden, auch die einheimischen Deutschen, ja sogar die eigenen Untertanen ganz willkürlich behandelt wurden. Als z. B. Svatopluk 1107 an Heinrich IV. ein hohes Lösegeld entrichten mußte, wurde, wie Cosmas erzählt, weder Abt noch Probst, weder Kaufmann noch Handwerker, weder Jude noch Christ verschont, — alle wurden geschröpft.

Gerechter und gesetzlicher wurde der Zustand erst unter Soběslav II. 1173—1178. So verordnete dieser, daß bei einem Prozeß der čechische Kläger mindest 2 deutsche Zeugen, der deutsche 2 čechische stellen mußte — ebenso sollte dies für Juden und Nichtjuden gelten.

Auch unter Wenzel I. 1235 bis 1253 genossen sie einen gewissen Schutz. Bei einem neuerlichen Einfall von Kreuzfahrern, die von den Juden unter Todesdrohung Geld forderten, soll der König selbst die Bedrängten — wenn auch heimlich — mit Waffen unterstützt haben, so daß bei dem Zusammenstoß eine Anzahl Kreuzfahrer den Tod fand.

Auch wurden die Urheber eines Sturmes auf die Judenstadt, bei dem Juden getötet worden waren, gerichtlich belangt und mußten, obwohl Edelleute, fliehen. Sie wurden erst nach einem Ausgleiche mit den Geschädigten begnadigt.

Auch außerhalb Böhmens machte sich ein versöhnlicher Geist geltend. So fällt in das Todesjahr dieses Königs die Veröffentlichung der außerordentlich humanen Bulle Papst Innocenz IV., die mit den Worten „Sicut Judäis" beginnt und eine zweite „Ob viare non credimus", beide zum Schutze der Juden. Darin wurde mit Kirchenbann gestraft: Gewaltsame Bekehrung, tätlicher Angriff, Sabbatstörung, Vermögenswegnahme, Friedhofsentweihung und namentlich der Vorwurf des rituellen Genusses von Christenblut.

Der Nachfolger Wenzels, Přemysl Ottokar II., 1253-1278, ein gütiger, gerechter Herrscher, dessen wir Juden nicht vergessen sollten, bestätigte für seine Länder diese Bullen und bestimmte, daß die Juden ausschließlich unter kgl. Gerichtsbarkeit stünden, außerdem belegte er mit schwersten Strafen Verwundung, mit Todesstrafe und Vermögenskonfiskation den Totschlag eines Juden. Weiter verordnete er, daß der Eid eines Juden dieselbe Geltung habe, wie der eines Christen usw.

Diese Urkunden, die Bestätigung der päpstlichen Bulle, samt der später erfolgten Bestätigung Karls IV. befinden sich handschriftlich im codex juris antiqui municipalis regni Bohemiae, welcher im Archiv der Stadt Prag aufbewahrt wird.

Diese Periode des Wohlwollens dauerte nicht lange. In Böhmen sowohl als im ganzen Auslande erhob sich eine heftige Reaktion.

Allerorten wurden grundlose, aus der Luft gegriffene Beschuldigungen gegen die Juden verbreitet und geglaubt. Überall kam es zu Verfolgungen und Angriffen.

In diese Zeit fällt auch der Pogromzug des fränkischen Fleischhackers Rintfleisch, der in Süddeutschland im J. 1298 durch die erdachte Beschuldigung von Hostienschändung das Volk aufwiegelte, eine bewaffnete Horde sammelte und auf seinem Zuge auch nach Prag kam. Ein furchtbares Massaker unter den Wehrlosen begann. In Prag allein sollen nahezu 2000 Juden umgekommen sein, in Deutschland, Böhmen und Österreich wurden über 10.000 hingemordet.

Im Gegensatze zu Přemysl Ottokar II. hatte König Johann von Luxemburg für die Juden nicht viel übrig. Ohneweiters ließ er eines Tages alles gemünzte Gold und Silber, das er bei den Juden vorfand, wegnehmen, ein anderes Mal befahl er, ohne jeden Vorwand, alle Juden in Prag und ganz Böhmen einsperren zu lassen, gab sie aber gegen ein großes Lösegeld sofort wieder frei. Sogar im Schutte einer 1339 abgebrannnten Synagoge ließ er nach Gold und Silber des Tempel- und Thoraschmuckes suchen und gewann so an 2000 Mark für seine immer leere Schatzkammer.

So fanden die Juden bei niemandem Schutz und als 1349 die Pest ausbrach, waren natürlich sie die Urheber dieser Seuche. Obwohl ihre Friedhöfe die Menge der Pestleichen nicht fassen konnten, wurden, besonders auf dem Lande, Juden scharenweise eingefangen und zum Feuertode verdammt.

Erst die Regierung Karls IV., der gleich groß als Herrscher, wie als Mensch war, ließ die Juden wie-

der aufatmen. 1356 ließ er alle bisher gewährten Judenrechte zusammenstellen und bestätigte sie feierlich, ebenso das Recht auf den großen Friedhof und auf den Bau der diesem angrenzenden Häuser in der „neuen Statt zu Prage“ mit der Bemerkung, daß nur Juden aus der „Altstatt“ und Judengasse diese Erlaubnis zur Ansiedlung daselbst hätten.

Außerdem ließ er gesetzlich festlegen, daß die Juden ausschließlich und direkt zur königlichen Kammer gehören und ihren eigenen Judenrichtern unterstehen, nicht den Stadtrichtern. Aus dieser Zeit stammt auch das Privilegium zur Anschaffung einer eigenen Fahne, die heute noch in der Alt-Neuschul gezeigt wird. Von den Behörden wurde auf die Erhaltung derselben großes Gewicht gelegt. So gibt es aus dem Jahre 1527 eine Urkunde mit dem Befehle, beim Einzuge Ferdinand I. mit der Fahne zu erscheinen und noch im Jahre 1716 wurden die 3 Gemeindevorsteher Knina, Koref und Karpel „wegen mangelnder Obsorge für die Erhaltung dieser Fahne“ mit Geldstrafen belegt. Damals wurde auch die zu Vexationen verleitende Einzelbesteuerung in eine Judensteuer in toto verwandelt, zu deren Einhebung jüdische Steuereinnehmer ernannt wurden, ein Amt, das in vielen Familien erblich war und hie und da noch heute als eine besondere Familienwürde gilt.

Als nach dem hochsinnigen, starken Karl IV., der schwache wankelmütige Wenzel IV. auf den Thron kam, fehlte die schützende Hand. In seine Regierungszeit, wenn auch während seiner Abwesenheit, fällt der furchtbarste Pogrom, den Prag seit seinem Bestande erlebt hat.

Im Jahre 1389 fiel der 8. Tag Pessach auf den ersten Tag der christlichen Ostern. Nach einer Version sollen sich jüd. Kinder mit Sand beworfen haben und dabei einen Priester, der auf dem Wege in die Heilige Geistkirche war, getroffen haben. Dieser eilte mit hoch erhobener Monstranz auf den benachbarten Ring und hetzte die Menge durch Brandreden auf, so daß bald von allen Seiten bewaffnetes Volk zusammenströmte, sich in die krummwinkeligen Gassen der Judenstadt ergoß und in die Häuser und Synagogen eindrang. Den ganzen Tag und die ganze Nacht dauerte ein unerhörtes Morden an, bei dem weder Greise noch Kinder geschont wurden. Die Anwohner der Altsynagoge hofften sich im Bethause retten zu können, es wurden aber Feuerbrände hineingeworfen, so daß auch diese dem Tode nicht entgingen.

Der greise Oberrabbiner tötete sich selbst, alle Vorsteher und Gemeindeältesten starben den Märtyrertod. Der Friedhof wurde vollständig verwüstet, die Steine zertrümmert, in den nicht niedergebrannten Bethäusern wurde alles vernichtet, die Thorarollen zerrissen. Nur wenige der Unglücklichen retteten sich mit Hilfe der meist jüdischen Moldauschiffer oder durch Verkleidung und Flucht. Die Zahl der Toten überstieg 3000. Heute noch wird am Versöhnungstage in der Alt-Neu- und Pinkassynagoge, das von Rabbi Abigdor Karo aus diesem Anlasse verfaßte Bußgebet gesprochen

30 Jahre später, kam es anläßlich der Enthauptung des Rebellen Johann v. Selov zu einem Pöbelaufstande, in dessen Verlaufe das Rathaus, die Häuser der Ratsherren und vornehmen Bürger gestürmt und geplündert wurden. Dieser Sturm endete, wie so oft, mit einem Angriffe

auf die Judenstadt, bei welchem viel geraubt wurde und eine Anzahl Einwohner den Tod fand.

Während der nun folgenden Hussitenkriege hielten es die Juden zu ihrem Glücke mit keiner der beiden Parteien. Es ist uns ein Rabbinatsrescript erhalten, in dem die Juden aufgefordert werden, sogar Gespräche mit Nichtjuden über Religionsfragen zu meiden, da dadurch nichts Gutes gefördert werde, aber Feindseligkeiten entstehen könnten. Gut war natürlich die Lage der Juden trotzdem nicht; so wurde nach der Zerstörung des Vyšehrad (1421) die Judenstadt geplündert, viele Juden getötet. Überhaupt war das ganze 15. Jahrhundert ein Saeculum des Leidens. Nicht nur in Prag, auch in Pilsen, Budweis, Eger, Kolin usw. gab es schwerste Verfolgungen. Nach dem Siege der Hussitengegner glaubte sich Kaiser Sigismund ihnen nicht anders gefällig erweisen zu können, als daß er einen großen Teil der Prager Judengemeinde vertrieb und alle christlichen Schuldner von ihrer Zahlungspflicht befreite. Die nun folgende Kreditverwirrung bewog ihn aber schon ein Jahr später zum Widerrufe dieser Verfügung. Das Jahr 1473 brachte das unheimliche Gespenst, die Pest, neuerlich nach Prag. Bloß ein Viertel der Gesamtbevölkerung blieb am Leben. Wie litten da erst die kinderreichen, zusammengepferchten, unhygienisch wohnenden Ghettobewohner! Eine große Judengemeinde mit sieben Vorstehern gab es damals; nach Erlöschen der Seuche sammelten sich die Überlebenden in einer kleinen Gemeinde, nur zwei Vorsteher blieben am Leben. Schon während der Hussitenkriege und des folgenden Interregnums änderte sich das Verhältnis der rechtlichen Stellung der Juden dadurch, daß ein großer Teil der königlichen Rechte auf die Städte und Stände übertragen wurde, die wieder gegenseitig Zwistigkeiten hatten. Als nun die Jagellonen Wladislav, dann Ludwig zur Herrschaft kamen, sank die königliche Macht auf ihren tiefsten Stand. Der König bestand zwar auf dem einträglichen Judenregal mit seinen Abgaben und Gewinnanteilen, hatte aber nicht die Kraft, sich über die Städte und Stände hinwegzusetzen. Die Juden waren in der Schere.

Schließlich zwang sie die Stadt Prag zur eidlichen Verpflichtung, sich unter die Gerichtsbarkeit des Rates und der Schöffen zu stellen und der Stadt die Abgaben und Schutzgelder zu zahlen. Diese Verkürzung seines Einkommens ließ sich aber der König nicht gefallen, zumal er gerade diese Einkünfte schon verpfändet hatte; daher trat er auf die Seite der Stände und befahl den Juden, sich nur unter den Schutz der beiden Burggrafen zu stellen.

Das Ende vom Liede war, daß auf den Landtagen in Prag und Kuttenberg (1509 und 1510) in Anwesenheit des Königs einstimmig die vollständige Ausweisung aller Juden auf ewige Zeiten verlangt wurde. Nur die vorgewiesenen, mit königlichen Unterschriften versehenen Privilegien konnten sie davor retten, da darin ausdrücklich die Duldung für alle künftige Zeiten gewährt war, was der König nunmehr nochmals mittels Majestätsbrief bestätigte. Bald darauf wurde von einer Anzahl Adeliger ein Angriff des Pöbels und verarmten Volkes auf die Judenstadt veranstaltet. Die Prager Ratsherren stellten sich mit Bewaffneten den Angreifern entgegen, wohl wissend, daß ein einmal angefachtes Feuer leicht um sich greift.

Alle Privilegien, Freiheiten und Begnadigungen, wie auch der alte Landtagsbeschluß v. I. 1501, „daß die

Juden zu ewigen Zeiten bey der Cron Böheims geduldet werden sollen", wurden auch von den nachfolgenden Habsburgern: Ferdinand I., später von Maximilian II., von Rudolf und Matthias voll bestätigt. Ferdinand III. erweiterte diese Rechte sogar freigebig nach einer von den Prager Juden freiwillig entrichteten großen Kriegskontribution.

Diese Erweiterung bezog sich besonders auf Freizügigkeit, Handwerkserlaubnis und gerechte Gerichtsverhältnisse. Der damals lebende Balbin, Jesuit, Reaktionär und Antisemit in einer Person, äußert sich über diesen geringen Schritt des Entgegenkommens folgendermaßen: „So ereignete es sich, daß das abscheulichste der Völker mit so großen Privilegien und Freiheit geschmückt wurde, daß diese ein ganzes Buch und 10 Artikeln füllte, ein Volk, das schon einst wegen vielfacher Blutschuld, Verbrechen, Wucher, Diebstähle, Gottesraub, fleischlicher Laster und unsäglichen Schadens den König Wladislav gezwungen hatte, es aus Böhmen zu verjagen." Das ist einer der Historiker, die als Quelle des Studiums dienen sollen. Trotz feierlicher Bestätigung hielt gleich der erste in der Reihe, Ferdinand, sein königliches Wort derartig, daß er 1541 im böhmischen Landtage wegen angeblichen Kriegsverrates an die Türken und angeblichen Anstiftung des Kleinseitner Brandes die Ausweisung der Juden ebenfalls „für ewige Zeiten" verlangte und durchsetzte. Viele der tatsächlich Fortziehenden wurden auf ihrem Wege durch die Provinz ausgeplündert, auch getötet. Auf Fürbitte vieler Adeligen und Würdenträger, die durch den Abzug arg geschädigt wurden, bewilligte der König die Rücknahme des Beschlusses gegen Zahlung von 300 Schock jährlich an die königliche Kammer. Das war die Hauptsache; doch wurde nunmehr das Tragen des gelben Ringes am Kleide streng durchgeführt. Für diese Ära, der streng katholischen, ist der forcierte Versuch charakteristisch, die Judenschaft zur Bekehrung und Taufe zu bringen. In Rom, in ganz England, in vielen Städten Deutschlands wurden die Juden gezwungen, Kirchen zu besuchen und Predigten anzuhören; so auch in Prag. Wöchentlich einmal mußten sie in der Jesuitenkirche erscheinen, wo besonders eifrig ein Pater Lohelius predigte. Diese Predigten mußten aber nicht sehr aufregend gewesen sein, da eine Verordnung bestand, die Schlafenden mit Stockhieben zu wecken. Alle diese Bekehrungsversuche hatten in Prag, wie anderwärts, keinen Erfolg. Aus dieser Zeit erst stammt auch die völlige Abschließung — das Ghetto. Die dadurch und durch die zunehmende Bevölkerung entstandene Wohnungsnot bedingte, daß ein kleines Haus oft 16 und mehr Eigentümer hatte. So kann man im Prager Stadtbuche lesen: „1591: Mark Auerbach kauft ein halbes Hinterstübchen für 100 Schock Groschen"; oder: „1594: Juda Angel schenkt seinem Sohne Angel und dessen Weib Kolde eine Fünftel Stube und eine Kammer" usw. Die Treulosigkeit Ferdinands I. wiederholte sich nicht. Die allgemeine Lage der Juden war eine viel bessere als in früheren Zeiten. Dies zeigt sich auch im Aufblühen einer jüdischen Wissenschaft, von der vorher wenig zu merken war. Die ersten Spuren kommen zwar aus dem XIII. Jahrhundert, meist talmudische Erklärungen und Gebete, so z. B. das unvergängliche „Ovinu Malkenu", das Moses von Tachau verfaßt hat. Im XII. Jahrhundert soll sogar der berühmte Rasch in Prag gewesen sein. Er hieß Salomon ben Jizchok und stammte aus Troyes in

Frankreich. Höhere wissenschaftliche Tendenz zeigte sich erst im XVI. Jahrhundert. Da lebte auch Rabbi Löwe ben Bezalel, der hohe Rabbi Löw genannt, bekannter durch den Golem, dem er angeblich vermittels Auflegen einer Kamea Leben einhauchen konnte, als durch seine Werke. Seine Unterredung mit Rudolf II. ist historisch, scheint aber keine besonderen Ergebnisse gehabt zu haben; bald darauf ging er von Prag weg, kehrte aber später nach Prag zurück. Er starb hier im hohen Alter 1609.

Sein Zeitgenosse David Gans, ein Freund Keplers und Tycho Brahes, war der wissenschaftlich Höhere. In Geographie, Geschichte, Astronomie und Mathematik leistete er Hervorragendes.

Nicht unerwähnt will ich Mordechaj Meisl lassen, der sich besonderer Gunst Kaiser Rudolfs II. erfreute und sein Leben nicht nur dem Wohle der Judenheit, sondern, wie in einem Majestätsbriefe wörtlich aufgezeichnet ist, „auch dem Staate ergeben“. Sein großes Vermögen spielte dabei eine große Rolle. Eine Beschuldigung gegen ihn sollte nicht vor Gericht, sondern nur dem Kaiser persönlich zur Kenntnis kommen, für den Fall seines Ablebens sollte er frei über sein Vermögen verfügen können. 1601 starb er. Gleich nach seinem Tode wurde über den Kopf des Kaisers hinweg, durch Ukas des damals allmächtigen Kammerdieners Lang, das ganze Erbgut konfisziert. Nur in Gold- und Silbermünzen hatte es den Wert von 516.250 Goldgulden. Lang wurde später der Kapitalprozeß gemacht. Der Prozeß der Erben dauerte mit teilweisem Erfolge an 100 Jahre. Ein anderer Mann jener Zeit, lebhaft an moderne Kriegsgewinner erinnernd, war Jakob Baschewy von Treuenberg, der erste böhmische Jude, der geadelt wurde. Als Jakob Schmiles geboren, wird er von Ferdinand III. wiederholt in Urkunden als kaiserlicher Diener und Hofhändler erwähnt und endlich mit Diplom vom 18. Jänner 1622 in den erblichen Adelstand des römischen Reiches deutscher Zunge erhoben. Als Wallensteins, des Herzogs von Friedland, Hauptlieferant und Gläubiger stieg und fiel er mit ihm. Wallensteins Enthebung bedeutet für Baschewy die Insolvenz, Wallensteins Tod seinen Ruin, den er nur wenige Wochen überlebte. Er ist in Jungbunzlau begraben. An diesen Beispielen ist schon zu sehen, daß die Juden gewisse Entfaltungsmöglichkeiten hatten, sie durften damals sogar Handwerker werden, aus Konkurrenzfurcht setzten aber die Innungen durch, daß Juden nur für Juden arbeiten durften, wodurch diese Tätigkeit wieder einschlief. Auch sonst gab es gewisse Einschränkungen, strengstes Verbot für Einwanderung fremder Juden und aus dem Jahre 1718 die tief einschneidende Verordnung, daß nur ein Sohn in der Familie Heiratsrecht habe; dieses Heiratsverbot reicht modifiziert bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts. Ebenso blieb ausdrücklich die Vorschrift dauernd, daß jeder verheiratete Jude langen Bart und am rechten Arme einen gelben Tuchlappen, die Frauen und Mädchen ein ähnliches Zeichen aus gelber Wolle auf der Stirnbinde zu tragen haben. Diese Verordnung wurde noch mit Zirkular vom 24. November 1749 erneuert! Also unter Maria Theresia! Auch die letzte Judenvertreibung stammt nicht etwa aus uralter Zeit, sondern dieselbe glorreiche Kaiserin verkündete am 18. Dezember 1744: „Wir haben aus mehrerlei uns bewegenden, höchsttriftigen Ursachen den Entschluß gefaßt, daß künftighin kein Jude mehr

in unseren Erbkönigreich Bôheim geduldet werden soll. Ursache: Verrat an den Preußenkönig.“ Die Juden zogen zögernd, nicht alle, aus Prag ab, viele ließen sich in der Nähe Prags nieder, der Befehl wurde auch nie vollständig durchgeführt, besonders wegen der gestörten Kreditverhältnisse und der gestörten Ordnung in den Ämtern. Im Mai schon wurde die einstwillige Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis für 10 Jahre bewilligt — gegen Bezahlung von 409.000 fl. jährlich. Nach Ablauf dieser Frist fiel das Verbot überhaupt. Dennoch ist schon seit den Religionskriegen eine bedeutende Änderung der allgemeinen Zustände und der Beginn einer gewissen Aufklärung in der ganzen Welt zu merken. Wie viele Juden sich mit Wissenschaft befaßt haben, ist schon aus den großen jüdischen Bibliotheken zu ersehen, die sich in verschiedenen Zeiten in Prag befanden. Wäre alles erhalten geblieben, wären wir nicht ausschließlich auf fremde Quellen zur Erforschung unserer Geschichte angewiesen. Durch einen barbarischen Akt allein ist Unersetzliches verloren gegangen. Am Versöhnungstage 1480 wurde über Auftrag der Kirchenzensur alles was an Schriften, Büchern und Pergamenten in jüdischem Besitze war, gleichgültig ob privat oder im öffentlichen Besitze, unter bewaffneter Assistenz weggenommen, darunter zwei große Büchersammlungen des Landesnotars Samuel und des berühmten Doktors Rabbi Gedalja. 80 Zentner wurden weggeschleppt, um spurlos zu verschwinden. Die größte existierende jüdische Bibliothek, die des David Oppenheim in Prag, fand nach dessen Tode leider in Prag keinen Käufer und wurde — 7000 Bände und 800 Manuskripte von unermeßlichem Werte — im Jahre 1829 von der Oxforder Bibliothek (Bodleyana licitando) für lächerliche 9000 Taler angekauft. Der nun folgende Zeitabschnitt, mit dem ich diesen Rückblick abschließen will, gehört wohl in keiner Hinsicht zur alten Zeit. Es ist dies die leider nur 10 Jahre währende Regierung Kaiser Josefs II.

Mit seinem Auftreten ist für die Juden ein derartiger Umschwung aller Verhältnisse und Lebensbedingungen aufgetreten, wie er noch 50 Jahre zuvor ganz undenkbar gewesen wäre. Er eröffnete den Juden den Weg ins Freie und machte sie erst zu Menschen für die anderen Menschen. Gleich im ersten Jahre hob er die erniedrigenden Verordnungen auf, die die Juden von den anderen Staatsbürgern unterschieden, es fiel die Ungleichheit in Bart und Kleidung, es fiel — endlich — der gelbe Fleck. Kaum ein Jahr später, 1782, kam das Toleranzpatent, in welchem Kaiser Josef II. gleich in den ersten Worten kundgibt, „daß ihm vor allem daran gelegen sei, daß alle Untertanen, ohne Unterschied der Nation und Religion an dem öffentlichen Wohlstande gemeinsam Anteil nehmen, gesetzmäßige Freiheit genießen und auf jedem ehrbaren Wege zur Erwerbung ihres Unterhaltes kein Hindernis finden sollten“. — In den jüdischen Schulen mußte der Lehrplan unter Aufsicht der Schulbehörde identisch sein mit dem der öffentlichen Hauptschule, jüdische Studierende wurden zu allen Studien zugelassen, das Verbot, Landwirtschaft zu treiben, wurde aufgehoben, Großhandel, Handwerk und Ausübung der Künste wurden erlaubt, ebenso der Hauskauf außerhalb der Judenstadt. Die Judengerichte wurden aufgehoben, die Ehegesetze wenigstens gemildert. Es ist zu verstehen, daß vieles damals keinen Anklang fand, z. B. die Assentpflicht, die übrigens für die Juden sehr milde war; sie wurden

nur als Fuhrknechte und Stückknechte verwendet und waren vielfach ganz frei. Auch daß die Matriken, Zeugnisse, die Geschäftsbücher usw. in deutscher Schrift und Sprache anstatt jüdisch geführt werden mußten, galt vielen als Frevel. Einen geringeren Einfluß hatte in Prag und Böhmen der Befehl, Familiennamen anzunehmen, da hier alte gute Namen seit jeher geführt wurden. Daher auch das Fehlen von lächerlichen und schimpflichen Namen, wie sie besonders in Galizien aufgezwungen wurden. Schon Cosmas nennt den jüdischen Baumeister Podivin als Erbauer einer Burg. Zajiček lesen wir auf uralten Grabsteinen, ebenso Uher; Králik unter Karl IV. In der rudolfinischen Zeit sind außer den ältesten Namen Kohn und Lewy, sowie Katz, der auch Kohn bedeutet, aus K. Z. (Kohen Zadik) als Prager angeführt: Knina, Meisl, Frankl, Koref, Korpel, Karo, Lippmann, Haller und Heller, aus Maria Theresias Zeit sind bekannt: Ascher, Abeles, Bondy, Ausch, Bischitz, Fanta, Foges, Fauwers, Grünhut, Kassowitz, Kapr, Mislup, Tausik, Toderl; in Lieben: Roubiček, Borovička, Soyka und noch viele andere. —

Auch ein strenges Verbot, Judenkinder zu taufen, bevor die Überzeugung besteht, daß der Täufling einen hinreichenden Begriff von dieser Handlung hat, stammt von Josef. Wollte man alle Verordnungen und Gesetze, die direkt und indirekt zu unseren Gunsten lauteten, wörtlich mitteilen, würde dies Stunden brauchen.

Werfen Sie nun einen Blick auf die eben durchmessene Zeit zurück und vergleichen Sie! Dann werden Sie erkennen, daß unser heutiges Dasein bei allem Antisemitismus ein wahrhaft beneidenswertes ist. Wir haben es sicher leichter als unsere Vorgänger. Und wenn diese unsere Vorgänger in Blut, Eisen und Feuer ihr Judentum doch 1000 Jahre festgehalten haben, dürfen wir hoffen und müssen wir streben, das von ihnen schwer erkämpfte Erbe auch für künftige Geschlechter zu erhalten, in der steten Hoffnung auf den Tag der Gleichheit und Verbrüderung aller Menschen.

Einfacher und schöner sagt das unser dahingegangener Bruder Spiegel:

„Und ist's im nächsten Jahre wieder nichts,
Wir werden unser Sprüchlein wieder sagen,
Nur unser Glaube an den Tag des Lichts,
Gab uns die Kraft, Ägypten zu ertragen."

Aus anderen Distrikten.

Deutschland.

In der letzten Geschäftsausschußsitzung der deutschen Großloge teilte Br. Walter mit, daß er an der Tagung des neutralen jüdischen Jugendverbandes in Düsseldorf (23. und 24. Mai) teilgenommen habe und daß diese Tagung die Behauptung widerlegt habe, daß es eine neutrale jüdische Jugendbewegung nicht geben könne. Die Bewegung, die freilich mehr nach West- und Süddeutschland hintendiere, umfasse in etwa 70 Vereinen 10.000 junge jüdische Leute beiderlei Geschlechts. An der Tagung haben 106 Delegierte teilgenommen. Alle waren von dem Bestreben erfüllt, unbeschadet ihrer persönlichen parteilichen Einstellung, die Arbeit für das große Ganze auf neutralem Boden zu leisten. Im Mittel-

punkte der Tagung stand ein Vortrag von Dr. Salomon in Trier über „Wesen und Arbeit“ des Verbandes und ein Vortrag von Rabbiner Dr. Hahn-Essen über „Bildungsprobleme im jüdischen Jugendvereine“. Die deutsche Großloge unterstützt die Bewegung mit einem Betrage von 3000 Mk. — Der Kunstausschuß der Großloge hat sich über einen Vorschlag zur Ehrung verstorbener Brüder geeinigt. Es soll ein etwa 70/70 cm großer, künstlerisch ausgeführter Schrein mit Soffittenbeleuchtung geschaffen werden, in welchem ein Gedenkbuch mit Namen, Photographien und Notizen über besondere Verdienste aufbewahrt werden soll. Der Maler Budko wird zur Anfertigung von Skizzen aufgefordert werden.

Schweiz.

Der Jahres-Bericht der Basel-loge, weist auf den glänzenden Verlauf des 20jährigen Gründungsfestes hin, mit dem die Jahresarbeit eröffnet wurde. Die Mitgliederzahl beträgt 83. Die charitative Tätigkeit der Loge erstreckte sich in erster Linie auf Subventionierung schweizerischer Wohltätigkeitsinstitutionen. Der Katastrophen-Fond wurde zum erstenmal beansprucht durch eine Spende an die Damaskus-Loge für die jüdischen Opfer der Beschießung. Mit der Züricher Augustin Keller-Loge untersteht die Basel-Loge bekanntlich direkt dem Exekutivkomitee. Sie lehnen sich in ihren Arbeiten an die deutsche Großloge an.

Polen.

Trotz der gegenwärtigen, sehr empfindlichen ökonomischen Krise ist es der w. Humanitas in Przemyšl gelungen, für ihre Zwecke mit großem Kostenaufwand ein eigenes Lokal, ulica Grodzka 6, sicherzustellen, dessen feierliche Einweihung am 22. Mai 1926 stattfand. Aus dem Quartalsberichte der w. Humanitas erfahren wir, daß diese junge Loge über Anregung des w. Br. Präsidenten Dr. Kutna und unter Mitwirkung der Br. Dr. L. Landau, und Dr. Süßwein, eine Rettungsaktion zu Gunsten der durch die wirtschaftliche Krise hart bedrängten Kleinkaufleute und Handwerker einleitete und unter Mitwirkung der Schwestern eine fernere Aktion zu Gunsten unterernährter jüdischer Kinder in die Wege leitete.

Am 9. Mai d. J. hat in den Lokalitäten der w. Solidaritas in Krakau eine Versammlung der Delegierten der jüdischen Waisenvereine von ganz Polen unter dem Vorsitz des Br. Senators Szereszowski stattgefunden.

Die w. Leopolis in Lemberg hat über Anregung des Präsidenten der Loge Br. Dr. Mayer, ein Komitee aus sechs, in sozial charitativer Hinsicht sehr verdienten Brüdern gebildet, welchem das Recht der Kooptierung von Schwestern eingeräumt ist. Zweck dieses Komitees ist, sozialcharitative Angelegenheiten unter Mitwirkung sämtlicher Brüder und Schwestern zu besorgen. Es fand überdies eine Versammlung der Schwestern statt, deren Zwecke die Gründung einer Frauenloge ist.

Smyrnaloge.

Die Loge hat ein neues Heim gemietet, das (mit dem Ausblick aufs Meer) glänzend eingerichtet ist und repräsentativen Veranstaltungen zur Verfügung gestellt wird. Unter den jüngst Eingeführten befindet sich Herr Béhar Gomel, Vorsitzender des Smyrnaer Gemeinderates. Der Zeitschriftensaal ist auch Nichtbrüdern zugänglich. In den Logen-Vorträgen will man nunmehr der türkischen Sprache einen größeren Platz einräumen. Zu den Gründungen der Loge gehört eine Art Mädchenfortbildungsschule „Béné Bérith“, in der auf Französisch, Hebräisch und Türkisch besonders Gewicht gelegt wird.

Amerika.

In dem an die Großlogen unter dem 15. Mai d. J. abgegangenen Berichte des h. w. Exekutivkomitees wird ein Brief unseres Br. Hugo Seger (Philantropia) wiedergegeben, das als Beispiel für die Sorgfalt gelten soll, mit der sich die Pfleger der Kriegswaisenkinder annehmen.

Der h. w. Bundespräsident Alfred M. Cohen hielt auf einem Bruderbankett, das ihm zu Ehren die Distrikte New York, Neuengland und

Ostkanada am 9. Mai d. J. veranstalteten, eine Rede, in der er den Anteil unseres Ordens an der Entwicklung des amerikanischen Judentums darlegte. Zu Beginn der Gründung unseres Ordens zählten die Vereinigten Staaten 25.000 Juden, heute leben dort mehr als 3½ Millionen. Die Anforderungen an unsern Orden, für Waisenhäuser, Altersheime, für jüdische Erziehung, für Abwehr im Kampfe gegen äußere und innere Feinde zu sorgen, wuchsen immer mehr. Die Nachkriegszeiten verlangten auch Hilfsbereitschaft für die europäischen Juden. Die Anregung zum „Joint", die Kriegswaisenunterstützung gingen vom amerikanischen Orden aus. Heute nimmt der Orden großen Anteil an dem Aufbau Palästinas. An einem charakteristischen Beispiel wird die Leistung für die Hebung des jüdischen Bewußtseins unter der studierenden Jugend gezeigt. Der Direktor der Hillelschule in Illinois — diese Schulen sind bekanntlich Gründungen unseres Ordens (vgl. Umschau der Aprilnummer) — berichtete, daß vor der Gründung unter 600 Studenten sich auf eine Rundfrage nur die Hälfte zum Judentum bekannte, während zwei Jahre nach der Gründung der Hillelschule nur 6 ihr Judentum verleugneten. Das höchste Ziel unseres Ordens, schloß der h. w. Bundespräsident, ist aber die Arbeit für die Einigung innerhalb unseres Volkes. Es war unsere traurige Erfahrung während all der Jahrhunderte, daß wir in Parteien zerfallen waren. Trauriger noch war es, daß nur Gefahr und Verfolgung es vermocht haben, uns zusammenzubringen. Jedes Kapitel unserer langen Geschichte bis auf den heutigen Tag bezeugt dies. Die ersten Worte der Einleitung in den Grundsatzungen des Ordens besagen, daß der Orden die Sendung auf sich genommen habe, die Israeliten zu einigen. Den Juden war es auferlegt worden, nicht aus Ehre und Stolz, sondern aus Pflicht „Eved Adonaj", Diener Gottes, zu sein. Und dem B'nai B'rith ist es auferlegt, „Eved Jisroel", der Diener Israels zu sein. — Die Aprilnummer des B'nai B'rith-Magazines ist dem Ackerbau in Palästina gewidmet, ferner wird über die Tätigkeit des B'nai B'rith in Mexiko berichtet. Hier ist vor allem die Sorge um die Emigranten zu erwähnen, die seit der Sperre der Vereinigten Staaten sehr zahlreich geworden sind. Ein Haus, eine Volksküche, eine Schule, ein Krankenhaus wurden für sie eingerichtet.

UMSCHAU.

Br. Präsident Josef Fischer (Fides) — siebzig Jahre alt.

Am 24. Juli begeht Br. Präsident Josef Fischer sen. der w. Fides in Bratislava seinen 70. Geburtstag. Br. Fischer ist im Jahre 1910 in die w. Wien eingeführt worden, hat dann persönlich sich besondere Verdienste um die Gründung der w. Fides erworben und hat namentlich mit seinem hochgesinnten Schwiegersohn, Br. Generaldirektor Bondy, für Errichtung und Ausschmückung des Logentempels gesorgt. Er wurde der erste Präsident der neuen Loge und hat auch heuer diese Würde inne. Mit Umsicht und Liebe leitet er die ihm anvertraute Bruderschar, jedem Bruder ist er in persönlicher Freundschaft verbunden und als väterlicher Freund von allen hoch geschätzt.

Wir beglückwünschen ihn und die w. Fides anläßlich seines 70. Geburtsfestes. Ad multos annos!

Br. Expräsident Otto Freund

wird am 8. Juli fünfzig Jahre alt. In seinem Sinne gewiß kein Anlaß zu feierlichen Glückwünschen, für uns aber doch Gelegenheit, daran zu erinnern, daß Br. Otto Freund durch die zwei schwersten Kriegsjahre das Amt des Präsidenten der „Praga" bekleidete, immer dessen bewußt, an der Spitze eines Freun-

deskreises zu stehen, dem er selbst mit ganzem Herzen zugetan ist und dessen Zweck und Aufgabe er ganz erfaßt. Wie er einer der ersten war, der den Weg erkannte, der aus der Depression des Krieges zu neuer Logenarbeit führte, so gehört er auch zu den wenigen, welche die Bedeutung des Keren Hajessod für das Judentum sofort begriffen. Immer stellte er seine ganze Persönlichkeit gerade in den Dienst dieser großen Sache und erwarb und erwirbt sich auch heute noch den Dank aller, denen seine Arbeit Früchte trägt.

Von der Prager Schwestervereinigung.

Aus dem ersten Halbjahrsbericht 1926.

Wie im Vorjahre unternahm es das soziale Komitee auch heuer wieder, einer Anzahl kränklicher Kinder einen Sommeraufenthalt an der See zu ermöglichen. Die Frauenvereinigung verdankt die Durchführungsmöglichkeit dieser dringend notwendigen Aktion der ausgiebigen Unterstützung durch die drei Prager Logen. Der Erholungsmöglichkeit der Kinder soll auch eine zweite Aktion dienen, die von der Frauenvereinigung in die Wege geleitet wurde und allen Kindern unserer Logenangehörigen zugute kommen soll: Durch Austausch von Kindern der Brüder verschiedener Distrikte soll die Möglichkeit deren Unterbringung in anderssprachigen Gebieten, im Hochgebirge usw. erleichtert werden. Schriftliche Anfragen sind an Frau Else Fischl, Prag II., Havličkova Nr. 13, zu richten. — Schließlich sei hier noch darauf hingewiesen, daß die Prager Frauenvereinigung Einfluß auf die Leitung eines erstklassigen Mädchenpensionats erlangt hat und diesbezüglich daran interessierten Brüdern und Schwestern gerne mit Auskünften zur Verfügung steht, sowie die Betreuung ev. dort untergebrachter Töchter von Logenangehörigen gerne übernehmen wird. — Diesbezügliche Anfragen sind an Frau Wilma Wiesmeyer, Prag-Weinberge, Nerudova 18, zu richten.

Das jüdische Museum in Prag.

Der Sinn für die eigenen Altertümer ist bei den Juden sehr spät erwacht. Da alles auf den Ritus Bezügliche lebendige Gegenwart war und sich Kunst und Kunsthandwerk eben nur auf Rituelles beschränkte, war es nicht nötig, eine Sammelstätte für gegenständliche Erinnerungen zu schaffen. In Prag hat eigentlich erst die Assanierung der Judenstadt den Gedanken an ein jüdisches Museum geweckt. Über seine Geschichte und seine heute schon zahlreichen kostbaren Stücke orientiert ein Aufsatz von Prof. Dr. H. S. Lieben im Jüdischen Almanach (Prag 1924). Vor kurzem wurde der restaurierte Badhof des alten Friedhofes für das wachsende Museum eingerichtet. Br. Arch. Otto Kohn hatte den Plan der Umgestaltung entworfen, die von Br. Arch. Richter durchgeführt wurde. Die feierliche Eröffnung der neuen Räumlichkeiten fand Sonntag, den 9. Mai, statt. Br. Kommerzialrat Dr. Max Lasch, der verdienstvolle Obmann des Kuratoriums, eröffnete die Festversammlung, Br. Magistratsrat Dr. Stein entwarf in fesselnder Weise ein Bild von der Entwicklung des Museums, das in den neuen Räumen nunmehr dem Kuratorium übergeben wurde. Hierauf fand unter Führung Prof. Liebens eine Besichtigung der höchst wertvollen Altertümer des Museums statt. Durch Unterstützung der Juden in der Čechoslovakei könnte das Museum bedeutend ausgebaut werden. Nicht nur kunstgewerbliche Gegenstände, sondern namentlich Bilder, Kupferstiche, Handschriften, Dokumente, die nicht mehr indiviudelles Interesse des Besitzers haben und dadurch leicht verloren gehen, sollten dem Museum gespendet werden. Nicht nur für den Historiker ist ein jüdisches Museum von unschätzbarem Wert, es erweckt in jedem Juden das Gefühl des Zusammenhanges mit seiner Vergangenheit und schafft dadurch sittliche Impulse. s. t.

Worum es geht.

Unter diesem Titel haben wir in dem leitenden Artikel der diesjährigen Jännernummer auf die Strömungen im modernen Geistesleben hingewiesen und gezeigt, daß auf der auf eine Artikelserie, die gegen-

schaft und Politik sich eine Abkehr vom materialistischen Naturalismus bemerkbar macht, daß vor allem die Autonomie des Seelischen auch in den Naturwissenschaften Geltung gewinnt. In diesem Zusammenhange verweisen uns einige Pilsner Brüder auf eine Artikelserie hin, die gegenwärtig in den Münchener Medizinischen Nachrichten erscheint und großes Aufsehen erregt, weil der Verfasser, der berühmte Berliner Kliniker Prof. Bier, zeigt, wie die praktische Medizin auf einen falschen Weg kommt, wenn sie den Menschen nur als physikalisch-chemischen Körper auffaßt. Der Körper müsse als Begleiterscheinung der geistigen Lebenskraft betrachtet werden. Im Verlaufe seiner Erwägungen greift Bier auf alte und älteste Heilmethoden zurück, wie auf die Reizmethode und Homöopathie, die er auf seiner Klinik wieder mit verblüffendem Erfolge erprobt hat.

Bücher und Zeitschriften.

Tausend Worte.

(Eine neue Sprachmethode. Ullstein-Verlag, Berlin. 4 Mk. oder in 12 Einzelheften zu 35 Pfg.)

Jeder kleinste Versuch, der Aussicht auf Erfolg hat, die Menschen sprachlich näher zu bringen, verdient in ethischen Gemeinschaften Aufmerksamkeit. Der Verlag Ullstein hatte die glückliche Idee, eine Methode auszuarbeiten, der es auf nichts anderes ankommt, als über die Schwierigkeiten des Verstehens und Sich-Verständigens in einer modernen Sprache hinweg zu helfen. Er sagte sich, daß mit etwa 1000 Worten, die wirklicher Besitz des Lernenden geworden sind, jeder auskommen müsse. Wenn man etwa die Hefte Italienisch ansieht, so ist man überrascht, wie ausgezeichnet für den Selbstunterricht die suggestive Methode (die schon im Titel liegt) durchgeführt ist. Das Amüsante und Einprägsame des Textes, das Witzige der Zeichnungen und Bilder, das psychologische Verstehen, wo die Gedächtnisschwierigkeiten liegen, vor allem aber die kluge Dosierung der Lektionen, dann die Zusammenfassung des Erlernten — man merkt freudig, was man alles zugelernt hat —, das Einüben durch Rückübersetzung, die Einführung in die Eigenheiten des fremden Volkslebens: das alles erhält den Lernenden in einer unausgesetzt frohen Stimmung, die ihn zum Lernen antreibt. Es wäre doch einmal zu erwägen, ob diese Methode nicht in unsere Schulbücher eingeführt werden könnte. Als Vorstufe zu Lektüre und Konversation, vor allem als schnelle und angenehme Vorbereitung für eine Reise in das fremde Land außerordentlich zu empfehlen! r.

Otto Weininger: Geschlecht und Charakter.

(Volksausgabe. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien. Mk. 5.70.)

Nach den 26 hohen Auflagen des Werkes bringt nun der Verlag eine billige Volksausgabe heraus, die lediglich im Anhang einige unbedeutende Anmerkungen wegläßt. Über die Bedeutung Weiningers braucht nicht erst gesprochen zu werden. Die Originalität seiner Gedanken führt ihn wohl zu extremen Ansichten über das Verhältnis der beiden Geschlechter, aber der neue Weg läßt ihn Einblicke in das Leben gewinnen, deren Hellsichtigkeit sich niemand entziehen kann. Sexualforschung und Charakterologie berufen sich auf ihn, er selbst wurde zu einem Symbol des sittlichen Selbsthasses. Auch seine Stellung zum Judentum, dessen Sproß er ist, zeigt eine seltsame Form von Eigenhaß. Er kennt nur die innerlich unwahren, oder zerrissenen oder überlauten Juden. Sein Fehler war, zeitliche Erscheinungen für ewige Naturgegebenheiten hinzunehmen, allein seine Schilderung des Juden, wie er ihn kannte, ist doch ein Mahnruf nach einer Lebenshaltung, die zu den Verallgemeinerungen eines der genialsten Judensöhne hätte keinen Anlaß bieten dürfen. t.

Die literarische Welt.

(Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Erscheint wöchentlich. Die Nummer 20 Pfg.)

Auf dieses Blatt seien alle die nachdrücklichst verwiesen, die irgendeine ständige Beziehung zum modernen geistigen Schaffen Europas suchen. Eine so glänzend geschriebene, orientierende, abwechslungsreiche Wochenschrift müßte imstande sein, den einzelnen auch in der abgeschlossensten Gegend der Welt im Zeitrhythmus zu erhalten. In einer der letzten Nummern veröffentlicht Br. Felix Weltsch einen Artikel über Max Brod, worin die ethischen Probleme des Dichters entwicklungsgeschichtlich dargelegt werden. Die Leitung des Blattes liegt in den Händen des Sohnes unseres Br. Expräsidenten Dr. Haas, des hervorragenden Essayisten Willy Haas, der sich während seines Prager Aufenthaltes um den Herderverein große Verdienste erworben hat.

Franz Kafka: Der Prozeß.

(Verlag die Schmiede, Berlin. Pappe Mk. 7.—.)

Die Eigenart dieses früh verstorbenen Prager Dichters zählt heute schon zum Besitzstand der modernen Kunst. Was wir an den kurzen Erzählungen Kafkas bewundert haben: das Zieratlose seines Stiles, den Ernst des Details, das Überraschende einer ganz selbstverständlichen Wendung, die Taghelle des unheimlich Allstündlichen, das findet sich gesteigert in dem Roman des jungen Mannes wieder, der sich vergeblich gegen einen Prozeß wehrt, welche eine unbekannte Gerichtsame ihm anhängt. Tagelang steht man unter dem Eindrucke dieses Werkes. Es ist nicht das Sonderliche der Menschen oder ihrer Atmosphäre, nicht das Hinreißende einer Idee, das einen zu dem Werke immer wieder zurückführt. Vielmehr die strenge, innere Notwendigkeit, mit der von einem nicht feststellbaren, aber sicher vorhandenen, vielleicht einzig richtigen Punkte aus die Wirklichkeit abrollt. Wenn man sonst Romane liest, so denkt man ihren Gestalten oder Situationen nach; hier ist es, als ob man einen neuen Planeten betreten hätte, auf dem sich genau unser Leben abspielt, aber doch von einem andern Gesetz der Achsendrehung beherrscht. Und über all dem ahnt man den einsamen Dichter, der unsere hilflose Verstrickung in der Wirklichkeit erfahren hat, in aller Tragik und damit in aller sittlichen Schwere.

ft.

Menorah.

(Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur.) (Geschäftsstelle Wien I/1, Fach 161, vierteljährlich 30 Kč.)

Das Doppelheft Juni-Juli ist der Hygiene der Juden gewidmet. Die Redaktion hatten Rabb. Dr. M. Eschelbacher und Dr. Adolf Sindler inne. Interessante und wertvolle Beiträge steuerten Dr. Eschelbacher (Religion und Gesundheit), Dr. S. Feist (Die Ethnographie der Juden), Dr. Ernst Simon (Grundlagen jüdischer Wohlfahrtspflege) u. a. bei. Ganz besonders sei auf die 16 Kunstbeilagen verwiesen, unter denen sich der Zyklus „Die Chewra-Kaddischa“ befindet, 18 Bilder nach Originalen im Sitzungssaal der Chewra-Kaddischa in Prag.

František Langer: Peripherie.

(Drama in 3 Akten. Verlag Oesterheld & Co., Berlin.)

Das Werk, das in der letzten Saison im čechischen Theater in der Weinberge mit großem Erfolg gespielt wurde, erscheint nunmehr in der ausgezeichneten Übertragung Otto Picks in deutscher Sprache. Das expressionistische Thema von dem Edelmörder ist hier von dem sanften Langer in einer neuen Weise variiert. Ein aus dem Zuchthause entlassener guter Mensch wird wieder durch Zufall Mörder an einem sittlich Wertlosen. Selbstgeständnisse werden ihm nicht geglaubt und er kann sich von dem Drucke nicht befreien: er kann nicht büßen. Bis er endlich unter der Suggestion seiner Geliebten sie selbst, wie sie es wünscht, erwürgt. Jetzt erst fühlt er sich frei. Die psychologische Feinheit der Dialogführung macht den tiefen Sinn des Stückes deutlich, daß erst an der Peripherie des Lebens seine grausige Mitte erfahren wird.

t.

Leonhard Frank: Der Bürger.

(Malik-Verlag, Berlin. Br. Mk. 2.20.)

Ein aufwühlendes Buch. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen, der sich aus innerer Verzweiflung am heutigen Leben, das noch immer von kriegerischer Bestialität strotzt, zu einer tüchtigen Menschheitsgesinnung emporarbeitet. Frank, einer der wenigen mutigen Kriegshasser zur Zeit des Krieges, ein Liebhaber des Allmenschlichen, erweist auch in diesem Werke die Vorzüge seiner Kunst, ohne Scheu die Wirklichkeit des Daseins zu schildern und dabei in jedem Augenblick einen leidenschaftlichen Lebenshymnus durchtönen zu lassen. Das Tempo seiner Erzählung ist fieberhaft ungeduldig; denn in dem bösen Wirbel des Lebens ist keine Zeit zu verlieren. Es gibt eine seelische Bürgerlichkeit, die sich vor dem Durchbruch des Guten fürchtet, weil es etwas Ungewohntes mit sich bringen könnte. Mut und immer wieder Mut ist die Grundstimmung des Buches, das den Helden nicht untergehen läßt, sondern zum Soldaten einer seelischen Weltrevolution macht. r.

Gandhis Leidenszeit.

(Rotapfelverlag, Zürich und Leipzig. Gb. Mk. 8.—.)

Herausgegeben und übersetzt von Emil Roniger.

Von Gandhis Leben im Gefängnis und Spital handelt dieser Band. Aber er erzählt nicht, er berichtet Tatsachen: Die Verhaftung und Untersuchung — Der Prozeß und indische Stimmen zum Prozeß — Young India während Gandhis Gefangenschaft — Briefe aus der Gefängniszeit — Gefängniserinnerungen — Krankheit, Operation, Freilassung — Aus südafrikanischen Gefängnissen — Über Wesen und Bedeutung der Gefängnisstrafe. Hier ist alles Dokument, Zeugnis eines wahren Lebens, eines Menschen, der in sich das Irdische überwunden und dem Ewigen Platz gemacht hat. Ergreifend und ermutigend ist dabei, wie dieser Geist nicht aus ihm allein, sondern bezwingend aus vielen spricht, die um ihn sind. Besonders das prachtvolle Kapital „Young India während Gandhis Gefangenschaft“ zeugt davon

Personalnachrichten.

Einführungen.

In die w. „Moravia“ am 1. Mai 1926 die Br.: Adolf Wittal, Kaufmann, Brünn, Bückergasse 5; Karl Weinreb, Kaufmann, Brünn, Jesuitengasse 29.

In die w. „Bohemia“ am 8. Mai 1926 die Br.: Josef Propper, Dir.-Stellv. der Fanto-Werke A.-G., Vinohrady, Vilímovská 2; Dr. Georg Mannheimer, Redakteur der „Bohemia“, Smíchov, Zborovská 44, MUDr. Alfred Kraus, Privatdozent, Prag II., Nekazanka 4.

In die w. „Moravia“ am 29. Mai 1926 die Br.: Max Heitler, Bankdirektor, Olmütz, Macharova 4; Arnold Riesenfeld, Kaufmann, Iglau, Legionärstraße 24; Dr. Edmund Korner, Advokat, Iglau, Masarykplatz 35, Fritz Stutz, Fabrikant, Iglau, Gelnhausengasse 2.

In die w. „Fides“ am 30. Mai 1926 mit Abg.-Karte der w. „Wahrheit“ in Wien Br. Dr. Ladislaus Lichtenstein, Badearzt in Piestany, Wohnung: Bratislava, Laurinská ulica 4, T. 2654, und Piestany, Parkzeile 12, Villa Esplanada, T. 68.

Sterbefälle.

Br. Dr. Philipp Fuchs, gestorben am 19. Mai 1926, geboren zu Trencsin am 25. September 1850, eingetreten in die w. „Silesia“ am 18. Feber 1899.

Br. Theodor Klein, gestorben am 21. Mai 1926, geboren am 14. Feber 1852 in Neubydžov, eingeführt in die w. „Bohemia“ am 16. April 1894.

Br. Karl Kohn, gestorben am 31. Mai 1926, geboren am 10. September 1866 in Předbořitz, eingetreten in die w. „Karlsbad“ am 30. November 1913.

Nachtrag.

Am Leichenbegängnis des Br. Großvizepräsidenten Jerusalem nahm als Vertreter des österreichischen Distriktes Br. Dr. Berliner teil.